

299

2072

34907831  
1884070333

# Der Schreckenstag von Katharinenfeld





**Der Schreckenstag**  
**von**  
**Katharinenfeld**

Schicksale deutscher Siedler  
in Transkaukasien

**1934**

---

**Verlag Grenze und Ausland**  
Berlin W 30 und Stuttgart

# Die Grenzboten-Reihe



1. — 10. Tausend

Alle Rechte vorbehalten

Den Umschlag der gehefteten Ausgabe zeichnete *Fritz Kredel* in Frankfurt a. M., den der kartonierten *Albrecht Heubner* in Berlin W 15. Das „Grenzboten“-Zeichen entwarf *Karl Mahr* in Oberursel a. T. Die Uebersichtskarte ist von *A. Hillen Ziegfeld*.

Druck der Buchdruckerei *Paul Schimazek* in Angermünde



## Die Gründung deutscher Siedlungen im Kaukasus

Vor hundert und mehr Jahren hatte sich an vielen Orten Württembergs unter den Stillen im Lande der Herzen eine eigentümliche Bewegung bemächtigt. Es war die Zeit, wo in der württembergischen Kirche eine neue Lehre zur Herrschaft zu gelangen suchte; die Neuerer leugneten die göttliche Offenbarung und suchten das Unerklärliche durch Vernunftgründe zu erklären. Ein Gesangbuch und ein Gebetbuch, das nach Sprache und Inhalt zu einem guten Teil auf dem Boden der damaligen Zeitlehre gewachsen war, wurden eingeführt und manchen Gemeinden mit Gewalt aufgedrungen. Viele Gewissen wurden verletzt, viele in ihren heiligsten Ueberzeugungen schwer gekränkt. Kein Wunder, daß viele fromme Väter und Mütter fürchteten, das alles sei nur ein Anfang, und es breche die Zeit an, in der ihren Kindern und Nachkommen das reine, lautere Evangelium noch völlig genommen werde. Da wurde der Wunsch in ihnen rege und immer lauter, sich in einem Lande niederzulassen, wo sie mit völliger Gewissensfreiheit in dem Bekenntnis der Lehre der heiligen Schrift und im unverkümmerten Gebrauch ihres alten, teuren Gesangbuchs ungestört gelassen würden.

Anderere gingen noch weiter. Sie waren überzeugt, die Kirche sei von Christus ganz und gar abgefallen. Es sei hohe Zeit, sprachen sie untereinander, das Babel der abendländischen Christenheit zu verlassen, über das Gottes



Strafgericht kommen werde; sie wollten im Osten einen stillen Bergungsort auffuchen, in der „Wüste“, wie in der Offenbarung Johannis geschrieben stehe, im 14. Vers des 12. Kapitels — und dort wollten sie sicher und bewahrt warten, bis der Zorn vorübergehe und der Herr auf Erden erscheine, sein Reich zu errichten.

Beide Teile lenkten ihre Augen auf die südlichen Provinzen Rußlands, wo sie unter dem milden Szepter des Kaisers Alexander I. eine Zufluchtsstätte zu finden hofften.

Im September 1816 brach die erste Schar auf. Es waren dreißig Familien und noch einige mehr, vornehmlich aus Schwabheim und Umgegend; sie fuhren die Donau hinab nach Ismail in Besarabien und zogen von da zu Land weiter, bis sie am letzten Tage des Jahres in der deutschen Siedlung Großliebental bei Doffsa anlangten. Da blieben sie bis zum Juli des nächsten Jahres. Sie wünschten aber, in einem Land angesiedelt zu werden, das sich zum Weinbau eignete, und wurden deshalb nach Grusien gewiesen, dem Land, das südlich vom Kaukasus am Flusse Kura liegt und auch Georgien genannt wird. Dorthin brachen sie nun auf und kamen, nachdem sie das Kaukasus-Gebirge überstiegen hatten, im September in der Hauptstadt Tiflis an. Im folgenden Jahre wurden sie zehn Stunden östlich von Tiflis angesiedelt, in einer zum Wein- und Fruchtbau wohlgelegenen Gegend. So entstand die Siedlung Marienfeld.

Ihnen nach zogen bald neue Scharen, fast alle aus Württemberg, dem fernen Osten zu. Aus verschiedenen Theilen des Landes sammelten sich etwa 1400 Familien und begannen vom April 1817 ab ihre Reise in Ulm. Es ging die Donau hinab, aber es war ein Zug, der viel

Jammer und Not mit sich führte. Auf der langen **Fluss**fahrt kamen sie nämlich in die heißeste Jahreszeit, und zusammen mit dem unregelmäßigen Leben und der ungewohnten Nahrung führte das schon auf den Schiffen zu vielen Krankheiten, die schließlich in der Quarantäne zu **I s m a i l** und **D d e s s a** so verheerend wurden, daß sie mehr als die Hälfte der Auswanderer dahinrafften. Von vielen Familien blieben nur einzelne Witwen oder Waisen übrig, von manchen kein einziges Glied. Zu dieser äußeren Not gesellten sich bittere Erfahrungen unter den Ausgewanderten selbst. Tiefe Schäden und sittliches Verderben offenbarten sich in mancher Gestalt, Vorsteher und Leiter erwiesen sich zum Teil als unredliche Leute, und das alles hatte Zerrissenheit und Entmutigung zur Folge.

So trennten sich schon auf dem Wege manche Familien und ließen sich in **U n g a r n** und an der **M o l d a u** nieder. 300 Familien blieben bei **D d e s s a** zurück; ein Teil von ihnen gründete die Siedlung **H o f f n u n g s t a l**, die übrigen schlossen sich an die hier schon bestehenden deutschen Siedlungen an. Die Mehrzahl aber zog es weiter, und sie baten den Kaiser um die Erlaubnis, sich in **G r u s i e n** ansiedeln zu dürfen. Der Monarch hatte erst Bedenken, ob dort jetzt schon weitere Siedlungen mit Sicherheit angelegt werden könnten, aber er gewährte ihnen die Bitte, als die an ihn Abgesandten zuversichtlich ausriefen: „Der Herr ist mit uns und schützt uns!“ In zehn Abteilungen machten sich nun vom Mai bis August 1818 500 Familien (darunter hundert aus den schon länger bestehenden Kolonien bei **D d e s s a**) nach **G r u s i e n** auf, wo sie im Spätherbst des Jahres wohlbehalten anlangten und in mehreren Dörfern angesiedelt wurden.

Die ersten Jahre waren für die Ansiedler sehr schwer; sie wohnten in Erdhütten, und viele zwang die bittere

Not, ihr Brot in Tiflis zu erbetteln. Als die Schwierigkeiten des Anfangs überwunden waren und es anfing, im Aeußeren leichter und erträglicher zu gehen, traten im Innern der Gemeinden allerlei Nöte um so fühlbarer und schmerzlicher hervor. Die Siedler hatten das ausdrückliche Vorrecht, daß sie völlig unabhängig von irgend einer kirchlichen Behörde ihre geistlichen Angelegenheiten ganz allein ordnen durften. Aber das brachte nun unsägliche Verwirrung; die Gemeinden waren in Parteien zerteilt und zerrissen, die verschiedenen Parteien verachteten und haßten einander, und es war niemand da, der das Ansehen und die Kraft gehabt hätte, dem Hader zu wehren und Einigkeit des Geistes zu stiften. In solcher Unordnung und Verwirrung befanden sich die jungen Gemeinden, als im Mai 1823 drei Basler Missionare in Tiflis anlangten.

Das Basler Haus hatte zu jener Zeit begonnen, die Gründung einer Mission unter den Mohammedanern ins Werk zu setzen. Aber man war sich darüber klar, daß man da nur schrittweise vorgehen konnte, und als erste Stufe, um zur Arbeit unter den Mohammedanern eine Bahn zu gewinnen, sollten die Sendboten die deutschen Siedlungen betrachten, die an den Grenzen des Islam über den Süden Rußlands zerstreut lagen. Es galt, sie innerlich zu beleben und zu kräftigen, um an ihnen Stützpunkte für die weitere Missionsarbeit zu haben. Das gelang auch wohl; bald wurden die Basler Brüder gebeten, den Gemeinden eine Kirchenordnung auszuarbeiten, was geschah. Dann aber fühlten die Gemeinden, daß es mit einer solchen Ordnung allein nicht getan sei, da sie ohne einen eigentlichen Prediger und Seelsorger nicht lebendig und fruchtbar werden könne, und die Basler Mission schickte ihnen den Bruder Johann Bernhard Saltet,



der im Januar 1792 zu Niederwesel am Rhein geboren war und der in Rußland und Polen das Evangelium verkündet hatte. Er traf im Mai 1824 in Tiflis ein, nahm dort seinen Wohnsitz und betreute von da aus die übrigen deutschen Gemeinden.

Zu seinem Bezirk gehörte auch Katharinenfeld. Diese Siedlung liegt, etwa zehn Stunden südlich von der Stadt Tiflis, auf einer Anhöhe des langen Tals, das der M u s c h a w a r - B a c h durchfließt, und nicht weit von der grusinischen Festung Q u e s c h i e. Von drei Seiten umgeben sie Weingärten, in der Ferne erheben sich hohe Waldberge, und die Siedlung ist eins der schönsten deutschen Dörfer jenseits des Kaukasus. Sauber, freundlich und anheimelnd stehen die Wohnungen der schwäbischen Bauern, ein Stück deutsche Heimat mitten im fremden Land. Auch durch die Fruchtbarkeit seiner Aecker und Weingärten zeichnet sich das Dorf aus, und die Siedler kamen bald zu Wohlstand und meinten, sie würden glücklich leben bis an ihr ruhiges Ende.

Aber da wurde die blühende Stätte, sieben Jahre nach ihrer Gründung, ein Schauplatz namenlosen Jammers; wie das kam, hat Bruder Saltet ausführlich nach Basel berichtet, und ihm folgt diese Darstellung.

## Der Ueberfall

Im August des Jahres 1826 wurde die Provinz Grussen durch einen kriegerischen Einfall der Perfer aufgeschreckt. Niemand hatte derartiges erwartet, denn noch kurz zuvor hatte die russische Regierung eine Gesandtschaft nach Persien geschickt, mit ansehnlichen Geschenken und der Versicherung, daß sie mit ihren Nachbarn im Frieden zu leben wünsche. Aber die Gesandten waren noch nicht lange in T e h e r a n , der Hauptstadt Persiens, als sie gefangen genommen und mißhandelt wurden, und kurz darauf fielen die Perfer plötzlich in die russischen Grenzprovinzen ein. Diese waren vor allem von Tataren bewohnt, und die forderten sie auf, im Namen Mohammeds die Waffen gegen die Christen zu ergreifen, und nun überschwemmten sie mit ihrer Reiterei das Land weit und breit wie ein hereinbrechender Strom. Die zerstreuten russischen Militärposten wurden zu einem Teile überrascht und niedergemacht, zum andern mußten sie sich in die befestigte Bergstadt S c h u s c h a zurückziehen.

Das waren Tage der Angst und des Schreckens für die deutschen Kolonien! Die Bewohner von A n n e n - f e l d spannten in der Nacht ihre Wagen an, flohen in die Stadt Tiflis und entrannen so dem Untergang — aber denen von Katharinenfeld ging es nicht so gut.

Sie waren von einem Tataren selbst gewarnt worden: sie sollten flüchten, weil sie sonst alle des Todes seien, und eine Nacht, in der sie einen Ueberfall befürchteten, brachten sie deshalb nicht im Dorfe zu, sondern verbargen





sich im Gebirge. Dann baten sie die russische Behörde, die mit der Verwaltung der Kolonie betraut war, um die Erlaubnis, Katharinenfeld verlassen zu dürfen; als sie ihnen erteilt war, begaben sie sich nach Helenenfeld, das halbwegs nach Tiflis zu liegt. Kaum aber waren sie dort angekommen, so erhielten sie den Befehl, sogleich wieder zurückzukehren, denn die Behörde hielt die Gefahr für nicht so dringend und fürchtete, durch eine solche Flucht werde der schon überall herrschende Schrecken vergrößert und die auf dem Felde stehende Ernte dem Verderben preisgegeben. Schweren Herzens zogen die armen Leute am Abend wieder nach Katharinenfeld zurück.

Die nächste Nacht war noch ruhig; aber mit der Morgendämmerung hatten mehr als tausend Reiter, Tataren aus der Nachbarschaft und Kurden vom türkischen Gebiet, den Ort von allen Seiten umzingelt und drangen herein, ohne Widerstand zu finden.

Der Anbruch dieses 26. August 1826 muß für die aufgeschreckten Bewohner von Katharinenfeld gewesen sein wie das plötzliche Hereinbrechen des großen Weltgerichts. Höllisch war das Mordio und Schießen und Schreien der wilden Teufel — und jammervoll das Schreien und Klagen der Ueberfallenen; mitten drein läutete die Glocke des Bethauses wie von selbst, was viele noch mehr in dem Glauben bestärkte, der jüngste Tag sei gekommen. Es war aber des Schulmeisters Bube, der die Glocke zog, um ein Notzeichen zu geben. Dafür hat ihn ein Kurde mit der Lanze gegen die Wand gespiest.

Was fliehen konnte, nahm die Flucht; in der Todesangst flüchteten oft Mann, Frau und Kinder ein jedes besonders und getrennt von einander. Was sich wehren wollte, wurde niedergemacht; den Fliehenden aber setzte ein Teil der Barbaren mit Schießen, Säbelhieben und

Lanzenstichen nach, so daß man hätte denken sollen, keiner könne entinnen. Und doch entkam mehr als die Hälfte der etwa 430 Seelen zählenden Gemeinde. Vierundzwanzig fanden bei dem Ueberfall den Tod, darunter der geistliche Lehrer Philipp Rohrer, ein ehrwürdiger Greis von 63 Jahren (aus Grafenberg bei Mürtingen), der Schullehrer Wilhelm Werner (aus Dethlingen bei Kirchheim und andere. Manche waren schon in Sicherheit, wurden aber durch ihre Hunde entdeckt; denn die treuen Tiere liefen ihnen nach und verbellten die Versteckten: so wurde ihre Treue den Aermsten zum Verhängnis. Darum banden einige ihre Hunde unterwegs mit ihren Halstüchlein am Gesträuch fest oder wußten sich nicht anders zu helfen, als daß sie ihnen selbst die Kehle durchschnitten.

Es gab einige wenige, die blieben im Dorfe verborgen, so lange die wilden Feinde hausten, und wurden Zuschauer all der Greuel, aber nicht gefunden. Manche versteckten sich bis zur Nacht im Schilfe, andere rannten in den mit Buschwerk umgebenen Fluß oder in einen Teich und harrten, bis an den Hals im Wasser stehend, bis zum späten Abend aus. Unter diesen war ein Vater, der hielt sein kleines Kindlein die ganze Zeit hindurch über dem Wasser. Nur zweien gelang es, sich auf ihre Pferde zu werfen und durch die Feinde hindurchzusprennen; halbtot erreichten sie die nächste Siedlung Elisabeththal. Fast ein jeder glaubte, einzig und allein entkommen zu sein, und manche langten an der Stätte der Sicherheit so kläglich an, daß sie nicht imstande waren, ihre Blöße zu decken. Nicht wenigen aber, die sich schon gerettet sahen, fiel der Gedanke an Frau und Kinder so heiß aufs Herz, daß sie wieder umkehrten und auf der Suche nach ihren Lieben den Feinden doch noch in die Hände liefen.



## Der Weg ins Glend

Fürchterlich sah es indessen im Dorfe aus. In gieriger Eile wurde der Raub zusammengeschleppt, denn die Feinde fürchteten den Einmarsch russischer Truppen. Das Vieh, in den Ställen mit Ungestüm losgerissen oder losgeschnitten, wurde herdenweise zusammengetrieben und zitterte vor dem Geschrei und dem Toben dieser grausamen Hirten. Die Menschen wurden aus dem Tale, den Gärten, von der Steppe mit Stricken um den Hals wie Tiere zusammengetrieben, hier ein Mann, dort eine Frau, ein Vater mit seinem Kinde an der Hand, eine Mutter mit ihrem Säugling an der Brust, junge Männer und Mädchen. Ihre Kleider riß man ihnen vom Leibe; ganz alte Leute zog man nackt aus und hieb sie nieder oder ließ sie bloß und verwundet laufen. Die Kinder wurden paarweise wie eine Traglast zusammengekoppelt und zu beiden Seiten des Rosses befestigt, oder Mütter mit den Kindern auf die Pferde geladen. Kindlein, die gar zu erbärmlich schrien und sich nicht stillen lassen wollten, wurden niedergestochen oder weggeworfen vor den Augen des Vaters und der Mutter. Kein Gefühl der Scham oder irgend ein Menschenrecht wurde geachtet; die zügellosen Begierden dieses tierischen, unmenschlichen Haufens kannten keine Schranken.

Nun gaben die Wilden den Bemitleidenswerten die Zäume der Pferde in die Hand, und sie mußten mit ansehen, wie diese Räuberhaufen ihr teuer erworbenes Gut herausschleppten und in Säcke gepackt auf die Pferde

luden. Die Betten wurden aufgeschnitten und die Federn in die Luft gestreut. Hier harrte ein Mann, bis Frau und Kind, und da eine Mutter, bis die Lieblinge ihres Herzens aufs Ross geladen waren, und dort gab man anderen Stecken in die Hand, ihr eigenes Vieh auf fremde, unbekannte Wege zu treiben.

Endlich, um elf Uhr morgens, waren die Feinde mit Rauben und Plündern, Auspacken der Beute und Zusammentreiben des Viehs fertig geworden und zogen nun davon, mit fremdem Gut beladen. Ohne Aufenthalt trieben sie ihre lebendige Beute den ganzen Tag und den größten Teil der Nacht vor sich her. Menschen und Vieh wurden fast tot gejagt, um eilends das etwa zehn Stunden entlegene Gebiet der Feinde zu erreichen. Am folgenden Morgen wurde gehalten, ein Kreis geschlossen, und die Beute zusammengebracht, auf daß sie verteilt werde.

Da hob nun ein Jammer an, den das Herz eines jeden Menschen nachfühlen wird: es wurde mancher Mann von seiner Frau, das Kind von den Eltern getrennt; ein Teil wurde dem persischen Gebiete zugeführt, ein anderer dem türkischen, sodaß von nun an viele einander nicht mehr sehen noch sprechen konnten. Und bis zu dieser Stunde war in vieler Mund, die unter Aufsicht besonders harter Treiber gestanden hatten, kein Trunk Wasser und kein Bissen Brot gekommen. Ja, wenn es über einen Bach ging, durften sie sich nicht einmal bücken, um zu trinken. Ein Trupp blieb zwei Tage ohne Nahrung, und wer ein Stücklein Brot trug, dem ward das Messer vorgehalten und sein Brot abgenommen. Ein anderer Trupp buk wenigstens in der zweiten Nacht Tschureck, das ist eine Art Brot in dünnen Fladen, und theilte seinen Gefangenen davon, so viel wie hinreichte, um sie gegen den Hungertod zu schützen.

Nun ging der Zug wieder weiter, dem Markte zu, auf dem Menschen und Vieh als eine feile Ware verkauft werden sollten. Die Mädchen und jungen Frauen ritten auf Pferden, die anderen mit den Kindern auf Büffeln und Oshen, die bald dieses, bald jenes abwarfen. Aber keines durfte zurückbleiben, und wer des Reitens ungewohnt, darum hat, zu Fuß zu marschieren, dem wurde das nicht erlaubt. Müttern nahm man ihre Säuglinge aus den Armen und warf sie wie Kehrlicht weg. Mit zerrissenen Herzen wagten die Frauen ihr Leben und holten sich, so oft es nur anging, ihre Kleinen wieder — aber immer war das nicht möglich.

Inzwischen war man hoch ins Gebirge gezogen, und die Aermsten mußten bald mit nackten, verwundeten Füßen durch den Schnee waten, und in den rauhen Nächten zitterten sie, bloß wie sie waren, vor Kälte. Ein Blick, ein Wink, den ein Mann seiner Frau gab, ein Wort, das Eltern ihren Kindern zuriefen, wurde gleich mit der Peitsche vergolten, und so wurde auch unter denen, die noch nicht von einander getrennt waren, jede Gemeinschaft aufgehoben und ihnen der letzte Trost geraubt. Es fanden sich bei den Unmenschen nur wenige, deren Gefühle nicht ganz abgestorben waren, und die durch die Tränen dieser Unglückseligen sich rühren und erweichen ließen.

Nun gelang es aber einigen der Verschleppten, zu fliehen. Sie benutzten die Zeit, da die Räuber schliefen, und machten sich davon. Ihren Weg nahmen sie über unwegsame Klippen und Felsen, die vielleicht noch nie eines Menschen Fuß betreten hatte. Tagelang irrten sie umher, geplagt von Hunger und Durst; die Nacht bedeckten sie ihre nackten Glieder mit Erde, um sie vor der schlimmen Kälte zu schützen. Den ganzen Leib von Dornen zerrissen, mit offenen und geschwollenen Füßen — so



wanderten sie mühselig auf ungewissen Wegen einer Freistadt zu.

Auch eine Frau, die bald Mutter werden sollte, die Gattin des jungen Friedrich Kümmerle aus Walddorf bei Tübingen, Anna Luise, geborene Dieterle aus Romfeld bei Sulz, wurde im Zuge der Gefangenen fortgeschleppt. Als sie in der Nacht fühlte, daß ihre Stunde nahe, machte sie sich beiseite und blieb liegen, während der Zug weiter ging. Dann mühte sie sich auf und schleppte sich langsam der verlassenen Heimat entgegen; auf dem Wege wurde sie unter freiem Himmel, ohne alle sichtbare Hilfe, von einem gesunden Knaben entbunden. Erst nach geraumer Zeit traf sie auf einen anderen Flüchtling, und der half ihr, so gut er's konnte. Dann gingen sie zusammen weiter, und da begegneten sie einigen Kosaken: von denen wurden sie gut aufgenommen und in die verödete Heimat zurückbegleitet.

Auch einem jungen Burschen namens Jakob Hörz aus Walddorf bei Tübingen glückte die Flucht. Er war schon auf der Feinde Gebiet in ein türkisches Dorf verkauft worden und sollte an einen Fürsten in ein nahees Städtchen weiter verkauft werden. Während man über ihn in Unterhandlungen stand und der Käufer ihn immer wieder zurückführen ließ, weil ihm der Preis noch zu hoch war, gelang es ihm zu entkommen. Es war nämlich Abend geworden, und ihm wurden die Arme fest auf den Rücken gebunden, weil er schon einmal einen Fluchtversuch gemacht hatte. In dieser Nacht nun jammerte er laut vor Schmerz und bat die Wächter, ihm seine Bande etwas zu lockern, und das geschah auch. Als sie aber wieder schlofen, da streifte er seine Fesseln ganz ab. Erst wollte er zur Tür hinaus, doch die krachte so, daß er den Plan aufgab. Da erspähte er oben in der Wand ein Loch, und



04106940  
3025010330

leise zog und stemmte er sich hoch. Als er aber oben hing und die Nachtluft ihm entgegenstrich, befiel ihn die Furcht vor den Hunden, und er bekam Angst: denn würde er von den Tataren entdeckt, so schlugen sie ihn diesmal tot. Doch da fielen ihm die Worte ein, die er Tags zuvor (am 27. August) in Hillers Viederkästlein gelesen hatte:

„Macht Jesus meine Sache gut,  
Was gehts den Teufel an?“

Das gab ihm Trost: er entwich und kam glücklich in der verlassenen Heimat an.

J a k o b H ö r z war auf eine rührende Weise zu dem Schatzkästlein von Hiller gekommen, aus dem er sich Trost und Stärke geholt hatte. Die Tataren hatten es bei der Plünderung des Dorfes nicht anders gemacht als die Raben, die mitnehmen, was ihnen ins Auge sticht, auch wenn sie es nicht gebrauchen können. So hatten sie auch alle Bücher, deren sie habhaft wurden, zusammengerafft und eingepackt. Unter den gefangenen Frauen befand sich auch die junge, erst neunzehnjährige Gattin des J o h a n n e s M a i e r aus D e t t i n g e n bei U r a c h, B a r b a r a, eine geborene M a n z aus B u t t e n h a u s e n bei M ü n s i n g e n. Wie sie so zu Pferd fortgeführt wird, fühlt sie in dem Quersack, der hinter ihr aufs Ross gebunden ist, ein Buch, und merkt an seinem Format, daß es das Schatzkästlein von Hiller sei. Sie denkt an das Elend, dem sie entgegen geführt wird, ohne ein Wort Gottes zum Trost und zur Stärkung bei sich zu haben (wie denn gerade sie wirklich vor vielen andern während ihrer Gefangenschaft in Tiefen der Angst und Verzweiflung geriet), und sie wagt ihr Leben und versucht, sich des Büchleins zu bemächtigen. Es gelingt auch — aber bald sieht sich die glückliche Besitzerin gedrungen, ihren Schatz zu

halbieren, und die eine Hälfte einer anderen Gefangenen zu überlassen. Dies war eine Jugendfreundin von ihr, die Ehefrau des Johannes Kümmerle, Maria Barbara, geborene Dangel, die auch aus Buttenhausen gebürtig war, und sie kam mit zwei anderen Frauen und dem Jakob Hörz, noch ehe sie weiter verkauft wurden, in einer Hütte zusammen. Als sie ihre Hälfte des lieben Hiller-Büchleins zeigte, da wurde sie von den im gleichen Elend trostlos Schmach tenden mit Erbarmen weckender Begierde angeschaut, so daß sie nicht anders konnte, als ihre Hälfte wieder in vier Teile zu teilen; ein Achtel behielt sie für sich, die drei übrigen gab sie ihren Trübsalsgenossen. —

Wer von Katharinenfeld den Peinigern entronnen war, suchte Sicherheit und Hilfe in Tiflis, der Hauptstadt des Landes. Den Tag, sagten die Leute dort später, würden sie nie vergessen, an dem die ersten der Geretteten einer nach dem andern ankamen. Barfuß, halbnackt, mit bloßem Haupt, mit Lumpen angetan, noch bleich und blaß und furchtsam — so langten diese Elenden nach und nach in Tiflis an.

Es waren mehr als zwanzig Männer, deren Frauen entführt worden waren — Väter mit geretteten Kindern auf den Armen, die ihre gefangenen Frauen und Kinder beweinten; Mütter mit einem Säugling an der Brust, oder mit einzelnen Kinderchen an der Hand, die mit Wehklagen ihrer Männer und anderen Kinder gedachten; Witwen mit ihren Kindern, deren Männer im Blute lagen; Eltern ohne Kinder, Kinder ohne Eltern, Waisen, arm und verlassen, und selten eine Familie vollständig!

Der verheiratete Johannes Hörz war für sich allein entflohen, Gattin und Kind und Bruder waren gefangen; er hatte nur den einen Gedanken, wenigstens



eins seiner Lieben wiederzusehen. Da kommt die Nachricht, ein Grusier sei bei dem russischen Oberbefehlshaber vorgeritten, mit einem etwa dreijährigen Bublein auf seinem Ross, und man suche die Angehörigen; und es war das Kind des Johannes Hörz! Die Tataren hatten den Kleinen zwischen der Kolonie und dem Chram-Fluß fortgeworfen, anstatt ihn mitzunehmen.

Dem Bruder Saltet gelang es, für die Aermsten das Notwendigste zu besorgen, und viele in der Stadt sahen in ihnen ihre Nächsten. In Moskau und Petersburg und anderen Städten Rußlands ward das Mitleiden zur That; durch die Basler Missionsgesellschaft trafen aus Deutschland und der Schweiz Liebesgaben für sie ein. Auch die russische Regierung leistete Hilfe. So kamen die Geretteten über die erste schwere Zeit. Inzwischen waren auch russische Truppen erschienen, und sie schlugen die Perser zurück. Da konnte das zerstörte Katharinenfeld wieder aufgebaut werden — aber immer waren die Gedanken der Geretteten bei den Verschleppten.

## Schicksale

Viele Gefangene wurden nach der Verwüstung von Katharinenfeld nach Achalzik gebracht, das heißt auf deutsch „Neue Burg“. Dieser Ort, eine starke Festung, liegt im oberen Thal des Kura-Flusses, war in Gewalt der Türken und Sitz eines türkischen Paschas. Am 27. August 1828 wurde die Festung von den Russen unter dem Fürsten Paskiewitsch erstürmt und ist seitdem in russischem Besiz geblieben. Die Stunde der Eroberung war für die Gefangenen die Stunde der Befreiung; einige aber hatte ein gütiges Geschick schon vorher erlöst, und von diesen hatte Christian Fischer wohl das Bedrückendste erlebt.

Er war an einen vornehmen türkischen Offizier verkauft worden und hatte seine Arbeit bei den Pferden. Er wurde gehörig ernährt und gut behandelt, aber was hätte er nicht drum gegeben, wenn ihm ein anderer Schmerz erspart worden wäre. Der Hof des Offiziers grenzte an den des Paschas, und in dessen Harem war sein achtjähriges Töchterchen Rosine gekommen. Das schöne Kind wurde von den türkischen Weibern geherzt und geliebkost, und es ging in goldene Stücke gekleidet einher. So hätte sich der Vater des Wiedersehens freuen können — aber das Kind war ihm rasch entfremdet; es sah kalt auf den armselig angezogenen Vater und verlernte bald, deutsch zu sprechen. Einmal traf es der Vater auf dem Hof und sagte zu ihm, sie würden bald zur Mutter zurückkehren, aber das Kind antwortete, es wolle lieber bei seiner neuen





Mutter bleiben. Den letzten Monat, den er in Achalzik zubrachte, bekam er sein Kind überhaupt nicht mehr zu sehen. Man kann sich vorstellen, wie schwer es für den Vater wurde, sein Kind so nah und zugleich so fern zu wissen, und das war um so schwerer, als er von dem Aufenthalt seiner Frau und seines zweiten Kindes keine Spur erfahren konnte.

Nun kam öfters ein armenischer Kaufmann aus Tiflis in die Stadt, namens Alexej Schadinow, und wie man weiß, sind die Armenier Christen. Dem gelang es, gegen große Geschenke drei Gefangene loszukaufen, und darunter war auch Christian Fischer. Doch ging es noch nicht gleich der ersehnten Heimat zu, denn er mußte in Erzerum, der Hauptstadt des türkischen Armeniens, noch Handelsgeschäfte abmachen. Daher übergab er die Befreiten einstweilen einem Armenier in Achalzik, und in dessen Haus fanden sie freundliche Aufnahme, bis der Händler nach einem Monat zurückkehrte und sie mit seiner Karawane wohlbehalten nach Tiflis brachte. Hier kamen sie am 15. Februar 1827 an.

Zwei Monate später trafen hier auch zwei Mädchen ein, die aus der Gefangenschaft befreit worden waren. Noch trugen sie türkische Kleidung, und das Haar und die Nägel an den Fingern waren rot gefärbt; es waren die 21jährige Maria Barbara, Tochter des Johannes Armbruster aus Walddorf bei Tübingen, und die 16jährige Margareta, Tochter der verwitweten Frau Margareta Böhr aus Magstatt bei Böblingen.

Schon in Katharinenfeld war die Maria Barbara von ihren Eltern und Geschwistern getrennt worden. Sie war noch einmal ins Haus gelaufen, um sich in Eile für die Flucht nach einer besseren Bekleidung umzusehen. Da



überraschte sie ein Tatar und schleppte sie mit sich fort. Drei Tage lang blieb sie ohne Brot, und sie gehörte zu denen, die sich ihren Durst in keinem Bache stillen durften. Sechs Mann waren jede Nacht ihre Wächter. Nach einer Woche stießen sie auf das Lager der Kurden und Perser. Hier wurde sie dann mit der Frau des Johannes Hörter und deren drei Mädchen, mit der Frau des Rudolf Epp, der Witwe Rosine mit ihrem Säugling und der 14jährigen Anna Barbara, Tochter des Ulrich Huber aus Nekarhailfingen, von einem persischen Chan aus Eriwan gekauft und am andern Tage dorthin abgeführt. Sie lebten mit den acht Weibern ihres Gebieters und deren tatarischen Dienerinnen, und so brachten sie zehn Wochen zu. Ihre ganze Mahlzeit bestand täglich in zwei dünnen Brotfladen, und ihr Trank war das Wasser aus dem Brunnen im Hof, von dem sie anfänglich so krank wurden, daß sie sich legen mußten. Wenn ihnen die Tränen kamen oder sie zu Gott beten wollten, so liefen die erbosten Weiber herzu und schlugen sie ins Gesicht. Wenn diese Weiber beteten, so legten sie eine Scherbe in Gestalt eines halben Mondes und einen Apfel vor sich hin und beteten beides an. Wiederholt luden sie auch die Gefangenen ein, ihrem Beispiel zu folgen; als die sich weigerten, fragten sie, ob sie denn auch einen Gott hätten, und als die Frauen ihnen bedeuteten, sie beteten keinen andern Gott an als den Einigen, den Herrn des Himmels und der Erde, da meinten die Perserinnen, das sei auch ihr Gott.

Maria Armbruster hatte eine Kinderlehre bei sich, und Anna Huber ein Schackästlein von Bogakky; daraus schöpften sie Nahrung für ihr Herz, aber nur das Nachts, denn tagsüber war es ihnen nicht vergönnt, mit einander zu reden. Die Weiber versuchten sogar, sich an ihren

Leiden zu ergößen: sie verlangten, daß jene ihnen etwas vorsingen sollten; doch die erwiderten, sie könnten wohl weinen, aber nicht singen, wie es im Psalm 137 geschrieben steht.

Ihr Kummer wurde freilich noch größer, denn die drei mitgefangenen Frauen wurden mit den Kindern weiter verkauft und so von ihnen getrennt. Nach elf Wochen wurden sie in ein anderes Tatarendorf gebracht, das dem Fürsten gehörte, und einem gewissen Sünal Beek übergeben. Hier hatten sie es besser; wenn sie auch bei den Tataren nur bitterem Haß begegneten, so wurden sie doch von einigen Armenierinnen getröstet, und die gaben ihnen auch heimlich zu essen.

Wieder nach sechs Wochen wurden *Barbara* und *Anna* nach Erivan gebracht und hier zum Kauf aus-geboten; in dieser Zeit lebten sie im Hause eines Armeniers und hatten es da gut. Aber nach einigen Wochen kaufte sie ein Türke zusammen für nicht ganz 200 Franken, und bei dem waren sie vierzehn Tage, und dann fand sich ein Armenier aus Konstantinopel ein, namens *Saraf*. Der kaufte sie dem Türken ab und führte sie in sein Quartier, wo man ihnen Brot und Früchte gab und sie mit Kleidung versah, überhaupt wohl mit ihnen umging. Er hatte sie gekauft, um sie in Konstantinopel weiter zu verhandeln, aber durch ihre inständigen Bitten ließ er sich bewegen und gab sie frei; ja, er schenkte noch einer jeden 12 Franken und sandte sie mit einer Karawane ab, die Armenier führten.

Den Weg von Erzerum nach Achalzik legten sie in zehn Tagen zurück. Mehrere Male begegneten sie Kurden, und sie erschrakten dann sehr. Ihre Führer aber hatten sie verhüllt, daß sie nicht wohl zu erkennen waren, und wenn die Armenier gefragt wurden, gaben sie die Mädchen als ihre Schwestern oder als Knaben aus. So langten

34106941  
2025090933

sie an der Grenze an; da nahm sie der russische Grenz-  
aufseher in Empfang und sandte sie auf einem Wagen  
nach Tiflis.

\*

Mittlerweile rückte das siegreiche russische Heer immer  
weiter in das persische Gebiet vor. Geht man von der  
festen Stadt Eriwan südwärts, so kommt man an  
den Aras-Fluß; geht man über diesen Fluß hinüber und  
wieder weiter nach Süden, so sieht man bald das gewaltige  
Gebirge Ararat, auf dem sich nach den Worten der  
Bibel die Arche Noahs niederließ, nachdem die Wasser  
der Sintflut sich verlaufen hatten. Als die Nachricht sich  
verbreitete, die Russen kämen, mußten alle Einwohner der  
auf dem nördlichen Ufer liegenden Dörfer sich auf das  
andere Ufer begeben; auch die Armenier in Hagebasch  
mußten sich mit den hier gefangen gehaltenen Deutschen  
südwärts ziehen.

Beim Uebergang über den Aras hatte die Frau  
Fiechtner die schmerzliche Freude, mit ihrem Mann  
zusammenzutreffen; auch ihr vierjähriges Söhnlein durfte  
sie herzen. Der Mann war nämlich Schafhirte bei einem  
Tataren, und der Kleine war in dessen Haus gleichsam  
an Sohnes statt angenommen worden. Eine ganze Nacht  
waren die Eheleute beisammen und konnten ihrem Herzen  
Luft machen. Er hatte nicht über besonderen Mangel zu  
klagen, und sie freute sich, ihrem Gatten dadurch einige  
Erleichterung zu verschaffen, daß sie seine geringe Wäsche  
wusch, in der das Ungeziefer schon überhand nahm.

An ihrem Knäblein freilich hatte sie mehr Schmerz als  
Freude. Es war schon zum Mohammedaner gemacht  
worden, sprach nur gebrochen deutsch, kannte seine Mutter  
nicht mehr und schrie jämmerlich, als sie es lieblosen



wollte. Es wich vor ihr in die Arme seiner tatarischen Pflegemutter zurück, und nur als diese ernstlich darauf drang, war es dazu zu bewegen, bei seiner Mutter ein wenig zu verweilen; aber es war dabei immer einem fremden Kinde gleich.

So war dieses Wiedersehen der Gatten getrübt durch die Entfremdung ihres lieben Kindes, und nach kurzem Beisammensein wurden sie durch die neue Trennung um so schmerzlicher verwundet. „Gott hat uns einen harten Scheidebrief geschrieben,“ sagte die Gattin, aber sie tröstete den bekümmerten Mann und bat ihn, für sie zu beten. Ihr Gottvertrauen wurde auch nicht zu schanden.

Michael Fiechtner blieb die ganze Zeit bei demselben Herrn; er bekam zu essen und konnte leisten, was von ihm verlangt wurde, war auch immer gesund. Um so schlimmer aber wurde es mit seinem Söhnlein: bald wollte es auch von seinem Vater nichts mehr wissen, es verlor ganz seine Muttersprache, wurde zum Mohammedaner gemacht und wuchs ohne Zucht wie ein wildes Bäumlein, und es war dem Vater nicht erlaubt, irgend eine Unart an dem Kinde zu rügen. Nur die Hoffnung, eines Tages doch noch der Befreier seines Kindes zu werden, ließ den Vater ausharren und ihn die Qual täglich mit ansehen. Er hatte oft die Möglichkeit, zu entkommen — aber wäre er gegangen, wer hätte das Kind je holen können? So blieb er und hielt aus, und die Treue wurde belohnt. Bis zum Ende des Jahres 1827 zogen die Tataren, bei denen er sich befand, auf dem persischen Gebiete umher, in das sie sich geflüchtet hatten. Dann kamen sie wieder in ihren früheren Wohnsitz unweit E r i w a n zurück. Als der Patriarch N a r s e s davon hörte, daß ein gefangener Deutscher in der Nähe sei, sorgte er dafür, daß ein Tatar, der im Dienst der Regierung stand, zu dessen Herrn

geschickt wurde, und dem gelang es sofort, die Freiheit von Vater und Kind zu erwirken.

Frau Fiechtner war, nachdem sie die beiden gesehen hatte, mit anderen Gefangenen nach K a n t e gebracht worden, einem Bergdorf am Fuße des Ararat, und sie lebte dort mit den Frauen F r i c k und H ö r t t e r. Frau Hörttter drang darauf, daß sie zusammen fliehen wollten, denn sie hatte ein Kind bei sich, und obwohl die anderen sich vor dem gewagten Unternehmen fürchteten, setzte die tapfere Frau ihren Willen durch.

Zur verabredeten Stunde lief Frau Fric k voraus; die beiden andern kamen ihr etwas später nach. Auf unbetretenen Wegen, durch tiefe Gründe, Schilf und Sümpfe erreichten die beiden den Ort, wo Frau Fric k in einem Graben verborgen auf sie wartete; das war an einer Brücke über einen Kanal, der zwischen ihnen und dem Aras-Fluß lag. Kaum hatten die beiden Nachzüglerinnen sich auch verborgen, als eine Schar von ungefähr hundert Tataren über die Brücke ritt. Sie waren auf einer Streife, und die Frauen hörten die Hufe der Pferde klappern und die Reiter miteinander reden; da schlug ihnen, wie sie später sagten, das Herz bis an den Hals. Endlich wurde es Abend, die Wache auf der Brücke entfernte sich, und die Frauen krochen auf Händen und Füßen der Brücke zu. Sie verhielten noch eine Weile, und als sich nichts rührte, huschten sie hinüber und eilten zum Aras-Fluß. Dort verbargen sie sich wieder am Ufer vor umherstreifenden Tataren, bis sie, wie sie hofften, in der Frühe des nächsten Morgens hinüberkommen könnten.


Aber das war ein Weg, vor dem einem beherzten Manne grauen konnte. Der Wasserspiegel war eben; daraus konnten sie schließen, daß der Fluß tief war. Hinter sich wußten sie Tataren und Perser, und vor sich



sahen sie den wahrscheinlichen Untergang in den tiefen Wassern. Die Wahl zwischen neuer Gefangenschaft und dem Tode war ihnen zwar leicht; aber das gewaltsame Rennen in sichere Todesgefahr kam ihnen fast wie ein Selbstmord vor. Sie knieten am Ufer nieder und baten Gott um die Erkenntnis seines Willens; dann schlugen sie in dem zweiten Teil des Bogakky, den sie bei sich hatten, den 25. Mai auf, und fanden die Verse Jesaja 43, 4: „Weil du so wert bist, vor meinen Augen geachtet, mußt du auch herrlich sein, und Ich habe dich lieb; darum gebe Ich Menschen an deine Statt und Völker für deine Seele“, und 16: „So spricht der Herr, der im Meer Weg machet und im starken Wasser Bahn“. Da fühlten sie sich ermutigt, daß sie es in Gottes Namen wagten, durch den Fluß zu gehen.

Sie banden der Frau Hörtter ihr Kind recht fest auf den Rücken, und so schritten sie getrostes Mutes Hand in Hand in ein Wasser hinein, darin acht Tage früher bei einem Gefecht eine Anzahl Menschen ihr Leben verloren hatten. Wie das Wasser stieg, fing das Kind so erbärmlich an zu schreien, daß seine Mutter, die doch den Mut zur Flucht als erste gehabt, fast allen Mut verlor; aber sie schritt dann doch weiter. In der Mitte des Flusses lag eine kleine Insel, und die erreichten sie glücklich; bis dahin war ihnen das Wasser bis unter die Arme gegangen: schwer war es gewesen, aber das Schwerere lag noch vor ihnen.

Mit gleichem Vertrauen traten sie nun wieder von der Insel in die andere Hälfte des Stromes und kamen jetzt erst in sein eigentliches Bett. Da wurde das Wasser so tief, daß Frau Fiechtner gehoben wurde und mit dem Rücken auf der Oberfläche des Wassers lag. Frau Fric ging neben ihr und hatte noch Grund — sie hielt die



andere fest bei der Hand und half ihr, als das Wasser wieder niedriger wurde, auf die Füße. Frau Hörter war plötzlich vor den Augen ihrer Leidensgefährtinnen verschwunden. Schon glaubten die beiden, sie auf immer verloren zu haben, als sie, vielleicht zehn Schritte weiter, die Hände und bald sie selbst mit ihrem Kinde erblickten. Sie war mit emporgehobenen Händen, beschwert durch die Last des Kindes, unter dem Wasser auf dem Boden des Flusses geschritten und so glücklich wieder zum Vorschein gekommen. Wie sie sagte, behielt sie ihr volles Bewusstsein, hatte die Augen offen, verschluckte eine Menge Wasser und ging durch den Fluß in schräger Richtung zum Lande.

Voll tiefen Dankes gegen ihren unsichtbaren Hirten standen sie nun am diesseitigen Ufer, erholten sich von ihrem Schrecken und eilten dann, das russische Lager aufzusuchen. Am andern Morgen kamen sie endlich, von Hunger und Durst ermattet und mit verwundeten Füßen, bei den Russen an und wurden im Lager so lange verpflegt, bis sie mit einer sicheren Gelegenheit nach Tiflis geführt werden konnten.

Von harten Abenteuern konnte auch die erst 23jährige Witwe Maria Barbara Huber erzählen, eine geborene Bräm, gebürtig aus Bonlanden bei Stuttgart. Sie hatte den Schmerz, mitanzusehen zu müssen, wie ihr junger Gatte Jakob Huber (der aus Neckarhailfingen gekommen war), an ihrer Seite erstochen wurde, und sie mußte ihn in seinem Blute zurücklassen. Auch ihr Knabe wurde noch in den Armen des sich wehrenden Vaters im Unterleib schwer verwundet. Er genas aber nach geraumer Zeit unter der sorgfältigen Pflege der Mutter, und



sie war darüber um so glücklicher, als die Räuber mehrmals seinem Leben ein Ende machen wollten, weil sie an sein Durchkommen nicht glaubten. Achtzehn Tage lang zogen die Räuber mit ihr auf der Steppe hin und her, bis sie endlich nach Achalzik gelangten, wo sie fünfmal in andere Hände verkauft wurde. Sie wurde aber immer erträglich behandelt und hatte noch die Freude, daß sie am 5. April im Hause ihres letzten Besitzers von einem gesunden Töchterlein entbunden wurde.

In demselben Hause lebte ein russischer Ueberläufer; der war auf türkischem Boden ergriffen worden und durch Kauf in die Hände des Türken gekommen, der auch die Witwe Huber gekauft hatte. Der Schuhmacher Peter Neu aus Katharinenfeld, ein gewandter und entschlossener Mann, wagte sich mehrmals in die Türkei, um die Verschleppten ausfindig zu machen und zu ihrer Befreiung zu helfen. Als er nach Achalzik kam, suchte er sie heimlich auf und redete mit ihr, während die Hausleute noch schliefen. Der Soldat versprach, mit ihr und ihren Kinderchen zu entfliehen, sobald er nur auf Begnadigung wegen seines Ueberlaufens rechnen dürfe. Es gelang Peter Neu, ihm diese auszuwirken und ihn davon auch in Kenntnis zu setzen.

Nun forderte der Türke, Frau Huber solle den russischen Soldaten heiraten, aber sie weigerte sich standhaft und hatte Zwangsmittel zu fürchten. Es sollte auch ihr Söhnchen, das schon einen türkischen Namen trug und mit dem sie kein deutsches Wort mehr reden durfte, ganz und gar zu einem Mohammedaner gemacht werden; so drängte sie immer eiliger zur Flucht, und der russische Soldat war nun dazu bereit. Indessen mußte sie zweimal verschoben werden, weil in der türkischen Familie ein alter Mann war, der während der Hitze oft die Nächte

im Freien zubrachte und dort seine Gebete verrichtete. Die Türken bemerkten jedesmal die Unruhe der Frau Huber und daß sie ein- und ausging. Sie entschuldigte sich aber damit, daß sie des Ungeziefers wegen nicht schlafen könne, und damit gaben sich die Leute zufrieden.

Zwei Nächte hatte der Soldat draussen vergeblich geharrt, und so kam die dritte; endlich schliefen die Türken einmal fest, und nach Mitternacht machte sich Frau Huber fertig: sie packte ihr Bündelchen zusammen, nahm auf vier Tage Brod mit sich, stillte ihr Kindlein an der Brust, faßte ihren Knaben an der Hand und wagte den Aufbruch.

Der Soldat nahm sofort den Knaben auf den Arm, und so flohen sie eine Viertelstunde vor der Stadt zu einer engen und sehr tiefen Höhle, die sich ihr Führer schon vor einiger Zeit ausersehen hatte. Darein verkrochen sie sich, weil bereits der Tag anbrach. Sie sahen dann, wie die Türken in einem Wasser nicht weit von ihnen badeten, aber keiner suchte hier nach ihnen, weil niemand die Flüchtigen so nahe glaubte. Doch das Herz schlug ihnen, als der Knabe gegen Mittag ungestüm nach Wasser verlangte und kaum mit Bitten oder Drohen bis zum Abend zum Schweigen gebracht werden konnte. Als es dann dunkel geworden war, machte sich der Soldat hinaus, holte Wasser im Schuh des Kindes und gab ihm zu trinken.

Sie warteten wohl noch eine ganze Stunde, bis sich in der Umgegend nichts mehr rührte, und dann liefen sie mit den Kindern auf den Armen die ganze Nacht durch über die Steppe, bis sie gegen Morgen einen Wald erreichten, wo sie sich im Dickicht verkrochen.

Als sie nun so im Verborgenen lagen, kamen zwei Türken, die verlaufenes Vieh suchten. In der Nähe des

34106921  
202001033

Schlupfwinkels, wo die Aermsten kauerten, fand der eine Türke ihre Spuren und hielt sie für die seines Viehs, der andere aber sah die wirklichen Tritte der Tiere. Nun stritten sie hin und her, welcher Spur sie folgen sollten, und legten so das Los der Flüchtigen, deren Herz im Gebüsch vor Angst und Schrecken pochte, auf die Waagschale. Doch dann entschieden sie sich für die Fußstapfen des Viehs, gingen denen nach und fanden ihre Tiere auch; sie kamen zurück, trieben die Tiere vorüber und bemerkten die Entflohenen auch beim zweiten Male nicht.

Als sich nun die Gejagten wieder sicher glaubten, brachen sie aus ihrem Versteck auf und eilten den ganzen Tag weiter. Aber jetzt wurde die Mutter von ihrem Kinde geplagt, das nach Wasser lechzte, und ihre Sorge stieg mit dem zunehmenden Durst des Kindes; endlich entdeckten sie einen Sumpf, aus dem sie sich stärkten — es war auch sehr heiß geworden. So irrten sie drei Tage umher, und am vierten näherten sie sich der russischen Grenze.

Nur eine halbe Stunde von der Feldwache, die an ihr stand, begegneten sie einem Juden; er erkannte den Soldaten, weil der früher in dieser Gegend gedient hatte. Ihnen war das Brot ausgegangen, und der Jude wollte ihnen von dem seinen geben. Aber im Begriff, es zu tun, sah er in einiger Entfernung zwei türkische Reiter. Nun riet er den Flüchtlingen hastig, sich eilends zu verbergen, und hatte selbst nicht einmal Zeit, ihnen von seinem Brot etwas abzubrechen. Schnell flohen sie auf die Seite und versteckten sich in dem hohen Grase; die Türken ritten vorbei und sahen sie nicht.

Auch diese Gefahr war an ihnen vorübergegangen, und es war die letzte. Von dem ersten Militärposten an der Grenze wurden sie mit Freuden aufgenommen, gespeist,



341069-21  
2025.11.23

und dann nach Tiflis gebracht, wo sie Ende August 1827 wohlbehalten anlangten. Am zweiten Tag nach ihrer Ankunft, einem Sonntag, erlebte die Mutter die Freude, daß ihr in der Gefangenschaft geborenes Kindlein die Taufe empfing. Bruder Saltet redete zu der versammelten Gemeinde über Zacharias 3,2: „Ist dieser nicht ein Brand, der aus dem Feuer errettet ist?“ — und seine Worte ergriffen alle Zuhörer, die Jungen und die Alten.

## Die Letzten

Im Oktober 1827 wurde die feste Stadt *Eriwan* von den Russen genommen, und damit war für die Gefangenen, so viele man nur aufspüren konnte, die Erlösung gekommen. Aber auch wenn die Russen in den Städten eingedrungen waren, hatten vor allem die gefangenen Frauen noch keine Sicherheit, befreit zu werden, denn sie lebten in dem Teil des mohammedanischen Hauses, der „*Harem*“ heißt, was das Heilige, Unverletzliche bedeutet. Hier hat kein Fremder Zutritt: diese Stätte ist von der Außenwelt wie abgeschlossen und für sie unzugänglich. Gefangene Frauen und Kinder aus dem Harem zu befreien, ja auch nur Kunde von ihnen zu erhalten, war doppelt schwer. Die meisten der Frauen und Kinder, von denen keine Spur mehr aufgefunden werden konnte, sind wohl an solchen Orten eingeschlossen geblieben.

In *Täbris*, einer Stadt in der persischen Provinz *Aserbeidschan*, merkte die Frau *Ziegenhagel*, die im Harem eines persischen Edelmanns lebte, an dem Schrecken und der Angst ihrer Hausgenossen, daß die Russen in der Stadt seien. Da lief sie auf die Straße, und gerade russischen Soldaten in die Hände. Die brachten sie zu den Offizieren, und sie sagte ihnen, daß auch die *Margareta Größinger*, aus dem Oberamt *Herrenberg*, in einem Hause noch gefangen gehalten werde; auch sie wurde befreit. In der Stadt lebte seit acht Jahren ein deutscher Tuchmacher, namens *Heckler*,



mit seiner Familie, und bei diesen Leuten wurden die Frauen vorerst untergebracht; er hatte schon einen Knaben von acht Jahren zu sich genommen, den er zufällig entdeckt hatte: der war zu einem Mohammedaner gemacht worden und hatte die deutsche Sprache fast ganz vergessen. Freilich war die Stadt Täbris groß, sie hatte über 150 000 Einwohner, und da war es leicht möglich, Gefangene zu verbergen. Hecker, der nun nicht mehr gut hier bleiben konnte, kehrte mit der ersten sicheren Gelegenheit nach Tiflis zurück, und in seiner Begleitung kamen die drei gegen Ende April 1828 dort an.

Anna Maria Schmidt aus Roswälden bei Kirchheim unter Teck, ein junges Mädchen von 17 Jahren, war mit ihrem vierjährigen Stiefbruder Johann Jakob Daiber dem Schah von Persien geschenkt und von ihm einer der Sultanninnen übergeben worden. Hier war sie nun mit kurdischen und armenischen Mädchen Dienerin; für das geringste Vergehen wurden sie hart gezüchtigt, aber die junge Schmidt fand Gnade vor der Sultannin und wurde nie gestraft. Ihr kleiner Stiefbruder ging mit dem Sohne ihrer Gebieterin in die Schule, lernte so ganz die Weise der Perser, vergaß seine Muttersprache und wurde ein ausgelassenes Kind. Seiner Schwester war es aufs schärfste verboten, mit ihm deutsch zu reden. Als aber der russische Gesandte, Baron von Rosen, im Frühjahr 1828 in Teheran war, fühlte sich der Schah bewogen, diese beiden Gefangenen dem Gesandten zu schenken. Am 3. Mai konnten sie die Ihrigen in Tiflis begrüßen und waren dessen um so froher, als, wie sie wußten, im Harem des Schahs noch einige andere deutschen Mädchen zurückblieben, von denen nie wieder etwas gehört wurde. Wie denen zumut gewesen sein muß, als das Glück der Befreiung ihnen schon





341069421  
— 20180817010335

so nahe war und dann doch an ihnen vorüberging — wer vermag sich das vorzustellen?

Wie aber das Herz des Menschen seltsam sein kann, das zeigt das Schicksal der 22jährigen Gattin des Peter Kaiber, eines Elsässers, Margareta geborene Tausch, aus Etringen bei Herrenberg.

Die aus Kasbine, einer Stadt zwischen Teheran und Täbris, Befreiten hatten die Kunde gebracht, daß sie dort verheiratet sein sollte an einen Mann aus vornehmer Familie, die von Mohammed selbst abstammen wollte und darum beim Volke in hohen Ehren stand. Nun war der Herr von Kogebue, eine russischer Offizier, von der Regierung damit beauftragt, die von den Persern Gefangenen aufzusuchen und auszulösen; so wandte er sich an den Mann, der die Margareta gefangen hielt. Aber der Perser antwortete, die Deutsche sei ihm sein vornehmstes und liebstes Weib, und sie begehre nicht, ihn zu verlassen. Damit gab sich indessen Herr von Kogebue nicht zufrieden: er wolle, sagte er, diese Erklärung aus ihrem eigenen Munde hören.

Da führte ihn der Perser in ein Zimmer, das war nach orientalischer Weise ausgestattet, und darin saß nun die Margareta Kaiber, das Gesicht mit einem dichten Schleier bedeckt, aufs Prächtigeste gekleidet, einer Sultantin gleich, und es traten noch einige mohammedanische Priester hinzu.

Herr von Kogebue richtete nun die Frage an die Frau, ob sie begehre, befreit zu werden? Sie schwieg lange. Da sagte er ihr, der Zeitpunkt sei jetzt da, wo von ihrem Wort ihr ganzes Leben abhinge — sie solle doch bedenken, wieviel auf ihr Ja oder Nein ankomme. Jetzt antwortete sie in gebrochenem Deutsch, das mit persischen Worten untermischt war, sie trage ein Kind unterm Herzen, dessen

Vater sei der Perser, und um des Kindes willen müsse sie bleiben. Darauf stellte ihr der Offizier vor, er wolle sie an einen sicheren Ort bringen, wo sie die Geburt abwarten und von da alsdann mit ihrem Kinde in die Heimat geleitet werden könne — sie wollte aber auch davon nichts wissen. Nun erinnerte er sie daran, wie sie doch um ihr zeitliches Wohlergehen ihren Herrn und Heiland verleugne, wenn sie bei den Ungläubigen bliebe — doch alles war umsonst. Die Wahl zwischen der stolzen Ruhe einer herrlich geschmückten Gebieterin auf weichen persischen Teppichen und der Lage einer demütigen, arbeitenden und gehorsamen Bauersfrau schien ihr nicht schwer zu werden. Oder war es Furcht vor der Rache des Persers? Aber was hätte er ihr antun können — auf ihr „Ja“ hin hätte sie der Offizier doch aus dem Hause geführt, seine Soldaten standen vor der Thür! Wahrscheinlich regte sich in ihr die Mutterliebe zu dem noch ungeborenen Kinde, das sie nach der Geburt wohl dem Perser hätte überlassen müssen; vielleicht fürchtete sie auch für die Zukunft dieses fremden Kindes unter den Deutschen ihrer Heimat — oder sie war so um sich selbst gebracht durch diese dunkle Fülle eines anderen Lebens, daß sie sich nicht mehr zurecht fand.

Sie erklärte noch einmal, sie wolle bleiben. Mit Behmut und Unwillen verließ sie der Offizier; er mußte dem Perser auf dessen Forderung noch ein schriftliches Zeugnis über ihre Erklärung ausstellen.

Aber sie ist die einzige, die unter den Schlägen eines schweren Schicksals ihrem Mann, ihrem Volk und ihrem Glauben abtrünnig wurde. Manche haben eher einen qualvollen Tod erlitten, als daß sie Christus verleugneten, und sonst hatten alle andern nur den einen Wunsch, wieder in die Heimat zu gelangen. Den Tagen des Schreckens

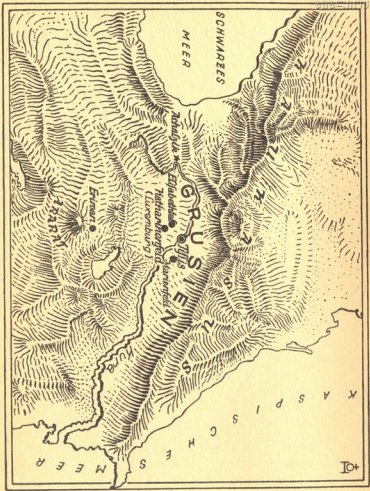




folgten für viele Stunden der Freude, und die meisten der in die Gefangenschaft weggeführten und in die Sklaverei verkauften Katharinenfelder sind wieder erlöst worden. Die Zahl derer, die nicht wiederkehrten, mag an die Fünfzig betragen; sie waren zu weit ins Innere von Persien oder nach Konstantinopel verkauft worden, und ihnen konnte keiner mehr helfen.

\*

Quelle: „Der Schreckenstag von Katharinenfeld“, herausgegeben vom Basler Missionshaus, 1866, und in dessen Verlag erschienen. Die seltene Broschüre ist im Besitz der Bücherei des Deutschen Ausland-Instituts in Stuttgart.



Die heutigen  
Siedlungen in  
Frankfurterassen  
(Skizze v. A. Hillen  
Ziegfeld)

# Die Grenzboten-Reihe

Es erschienen ferner:

*HERBERT KRANZ*

Verrat über Luxemburg



Die Chronik von Peterstal

Schicksale deutscher Siedler  
am Schwarzen Meer,

nach Quellen aus dem Jahre 1848

erzählt von

*HERBERT KRANZ*

Jedes Bändchen umfaßt etwa 40 Seiten  
und erscheint geheftet mit vierfarbigem  
Bildumschlag zum Preise von RM 0.30,  
fest kartoniert (auf holzfreiem Papier)  
zum Preise von RM 0.60

Verlag Grenze und Ausland

Berlin W 30 und Stuttgart

Herbert Kranz

## Luxemburg

Brücke zwischen deutsch und welsch ?

Nur ein Urteil:

„Ein mit ausgezeichneten Aufnahmen ausgestattetetes Büchlein von Herbert Kranz sagt in konzentrierter Form alles, was über das Großherzogtum wissenschaftlich ist. In knappen Strichen wird die Geschichte nachgezeichnet . . . Die Landschaft erscheint greifklar. Mit achtsamer und taktvoller Behutsamkeit wird seine Gegenwart in Beziehung zu Deutschland, zu Zeit und Zukunft gesetzt . . .“ Norbert Jacques

88 Seiten mit einer Kartenskizze  
und 20 Abbildungen  
Kartoniert Mk. 1.50



Verlag Grenze und Ausland  
Berlin W 30 und Stuttgart

# Aus allen Gauen

Lieder, wie sie ein Volk zeichnen

Zum ein- und mehrstimmigen Singen und  
Spielen auf allen Instrumenten heraus-  
gegeben von

Gerd Benoit

Das erste gesamtdeutsche Liederbuch! Ge-  
samtdeutsch nicht im Sinne einer neuen  
Anhäufung von Liedgut, das längst bekannt  
und hinreichend veröffentlicht ist, sondern  
im Sinne einer strengen Auslese solcher  
Lieder, in denen die Art deutscher Menschen  
in aller Welt ihren—thestesten Ausdruck fand.

128 Seiten Notenstich — 179 Lieder

Blockflötenverzeichnis für das Zusammenspiel  
Griff tafeln für Blockflöte und Klampfe

Ein Holzschnitt und zahlreiche Wappenzeichnungen  
Kartoniert Mk. 1.50 (ab 10 Stück Mk. 1.40, ab 25 Mk. 1.25)  
Leinen Mk. 1.80 (ab 10 Stück Mk. 1.70, ab 25 Mk. 1.55)

Verlag Grenze und Ausland  
Berlin W 30 und Stuttgart



16.01.1974  
202-0101133

# Jahresweg auslanddeutscher Gedenktage

Im Deutschen Ausland-Institut  
bearbeitet durch

Dr. W. Gradmann

Das Bändchen stellt etwa 3000 Daten aus der Geschichte des Außendeutschtums zusammen; es ist als Handwerkszeug für Schriftleitungen, für Schulleitungen, für politische und volksdeutsche Organisationen gedacht und wird allen diesen Stellen bald unentbehrlich werden.

88 Seiten  
Kartonierte Mk. 1,50



Verlag Grenze und Ausland  
Berlin W 30 und Stuttgart

M-18.504



Günter ANTON  
673 Neustadt-Hambach  
Weinstr. 234  
Tel. 06321/80967

